



Foto Michael Leuenberger

Pater Philipp Steiner

Geboren 1985 in Brunnen am Vierwaldstättersee, Studium der Theologie und Religionspädagogik. Lebt seit 2007 im Kloster Einsiedeln und ist dort verantwortlich für die Wallfahrt und die Klosterkirche, ist seelsorgerisch tätig und führt bei öffentlichen Rundgängen durch die Klosteranlage.

Abt Urban Federer

Geboren 1968 in Zürich, Studium der Theologie, Germanistik und Geschichte. 2007 Promotion zum Dr. phil. mit einer Dissertation zur mittelalterlichen Germanistik. 2013 wurde er von den 55 wahlberechtigten Mönchen des Konvents in Einsiedeln für die Dauer von 12 Jahren zum Abt gewählt.

«Architektur hat die Aufgabe, Räume zu schaffen, in denen der Mensch zu sich selbst kommen kann»

Abt Urban Federer und Pater Philipp Steiner vom Kloster Einsiedeln äussern sich im Gespräch zur Geschichte des Wallfahrtsorts, zu seiner Architektur und zur Anziehungskraft des Jakobswegs und erklären, warum das Pilgerwesen im Spannungsfeld von Raum und Zeit steht.

Einsiedeln ist kein Wallfahrtsort, der auf eine Marienerscheinung zurückgeht, es ist ein Wallfahrtsort der Tradition – einer sehr langen Tradition mit benediktinischer Prägung, die auf einen Eremiten zurückgeht. Was ist die Geschichte dahinter?

Pater Philipp: Das Kloster verdankt seine Entstehung dem Einsiedler Meinrad, der um das Jahr 800 im Sülchgau (Schwaben) geboren wurde. Er kam als Junge in die Klosterschule Reichenau und trat unter Abt Erlebold dort ins Kloster ein. Etwa um 828 begann sein Eremitenleben am Etzelpass am Südufer des Zürichsees, ab 835 lebte er in der Gegend von Einsiedeln, wo er 861 ermordet wurde. Das Kloster Einsiedeln wurde 934 bei der ehemaligen Meinradzelle gegründet. Ein eigenes Messoffizium entstand erst 1039 nach Überführung der Reliquien nach Einsiedeln.

Die Marienwallfahrt ist eine Entwicklung, die erst im 12. Jahrhundert einsetzt, obwohl bereits die erste Klosterkirche im Jahr 948 der Muttergottes und dem hl. Mauritius geweiht wurde. Die Marienverehrung hatte also schon früh eine starke Verankerung in Einsiedeln, allerdings mehr im Kontext der

Klostergemeinschaft selbst. Das erste Wallfahrtsziel war übrigens kein Marienbildnis, sondern ein architektonischer Ort: die «Heilige Kapelle» am Ort der Zelle des hl. Meinrad. Mit dieser verband sich im Mittelalter die Legende der «Einsiedler Engelweihe».

Abt Urban: Die über 1000-jährige Geschichte unseres Wallfahrtsorts zeigt – im Gegensatz zu einem Marienwallfahrtsort des 19. Jahrhunderts – auch auf, wo die Bedürfnisse und Sehnsüchte der Menschen in den verschiedenen Epochen lagen. Hier ist es zu Lebzeiten Meinrads der Besuch des Einsiedlers, weil man ihn um Rat bitten will, nach seinem Tod dann pilgern die Menschen an den Ort seines Wirkens. Im Verlauf des Spätmittelalters entsteht schliesslich dieses Bedürfnis nach Nähe zu Gott – und diese Nähe wird durch Maria vermittelt. Historisch interessant ist für mich, dass man just in dem Moment, als man den Wallfahrtsort Jahrhunderte später ersticken wollte – als das Kloster 1798 von den Franzosen geplündert und die Kapelle abgerissen wurde –, mit diesen Aktionen das genaue Gegenteil bewirkt hat. Die spätgotische Marienstatue,



die Schwarze Madonna aus dem Jahr 1466, wurde immer wichtiger und mit ihr auch die Marienwallfahrt. Nach dem Wiederaufbau des Klosters und der Rückkehr der Mönche aus dem Exil wurde die Gnadenkapelle schliesslich 1817 wieder aufgebaut. So hat der Versuch, die Marienverehrung zu zerstören, sie erst recht ins Zentrum gerückt.

Stichwort Jakobsweg: Das Kloster liegt ja an der Via Jacobi vom Bodensee nach Genf – welche Bedeutung hat Einsiedeln für die Pilger?

Pater Philipp: Pilgerwege nutzen immer bekannte Routen – oft sind das seit Jahrhunderten genutzte Handels- oder Wallfahrtswege. Unsere Präsenz am Jakobsweg verdankt sich der Tatsache, dass sich hier historische Kreuzungen befinden und Einsiedeln als Wallfahrtsort seit dem Mittelalter bedeutend ist. Wir beobachten, dass Pilger nach Rom, nach Lourdes oder nach Santiago bei uns vorbeikommen – aus Tradition. Unser Kloster war schon im Mittelalter ein beliebter Etappenort auf dem Pilgerweg zum Grab des heiligen Jakobus, und seit den 2000er Jahren erlebt diese Route eine Renaissance. Wir haben dafür auch unsere Infrastruktur angepasst und stellen insgesamt zwölf Betten in drei Zimmern zur Verfügung, die wir im vergangenen Jahr für die Jakobspilger renoviert haben. Daneben haben wir auch noch eine Massenunterkunft im sogenannten Holzhof. Die Zahlen der Pilger steigen kontinuierlich: Waren es

vor zehn Jahren noch rund 400 Jakobspilger, die im Kloster Einsiedeln Übernachtungsmöglichkeiten suchten, so sind es heute gegen 1200 pro Jahr. Hinzu kommen noch zahlreiche weitere Pilgerinnen und Pilger, die in den Unterkünften im Dorf und in der Region Einsiedeln übernachten.

Abt Urban: Bemerkenswert ist auch, dass Corona dem Pilgern noch mal einen starken Schub verliehen hat. Das führt uns zur Frage, warum der Mensch sich überhaupt auf Pilgerschaft begibt. Für mich ist dies auch ein philosophisches Thema: Es geht um das Verhältnis von Raum und Zeit. Der moderne Mensch lebt mehrheitlich in geschlossenen Räumen und befindet sich tagtäglich in einem Konflikt mit der knappen Zeit. Deshalb sucht er als Ausgleich Räume, in denen er zu sich selbst kommen kann.

Erhält der Raum denn durch das Pilgern wieder seine wahre Bedeutung zurück, weil der Pilger langsam geht – im Schrittempo – und nicht beschleunigt wie in Auto, Zug oder Flugzeug?

Abt Urban: Der Mensch ist immer in Gefahr, dass er den Raum besetzen will und sich dort festklammert, er wird unbeweglich. Das ist grundsätzlich auch bei unserem mönchischen Leben so: Wir «verharren» immer an einem Ort – was sich in der Forderung des hl. Benedikt nach *stabilitas loci* (Ortsbeständigkeit) zeigt. Nach dieser Regel leben wir. Wenn Pilgerinnen und Pilger zu uns kommen,



Grösster Wallfahrtsort der Schweiz und wichtige Station auf dem Jakobsweg: die Benediktinerabtei Einsiedeln mit ihrer doppel-türmigen Stiftskirche und dem Marienbrunnen (unten). Fotos Michael Leuenberger



Das Kirchenschiff der bedeutendsten Barockkirche der Schweiz, erbaut nach Plänen von Klosterbruder Caspar Moosbrugger von 1719 bis 1735. Jährlich besuchen über 800 000 Pilger und Touristen die Einsiedler Klosterkirche, hier bei einer Andacht vor der Gnadenkapelle. Fotos Michael Leuenberger

suchen sie nach einer langen Wanderung eine Unterkunft, in der sie zur Ruhe kommen können. Ich bin überzeugt, dass es die zentrale Aufgabe von Architektur ist, Räume zu schaffen, in denen der Mensch zu sich selbst kommen kann.

Wie meinen Sie das konkret?

Abt Urban: Nehmen wir als Beispiel die Klosterbauten hier in Einsiedeln: Die Barockarchitektur hat etwas Verspieltes. Man sieht ihr nicht an, wie sie konstruiert ist. So treffen sich zum Beispiel die Diagonalen des Haupthauses über dem Altar, dem spirituellen Zentrum des Baus – etwas, was man nicht sieht, aber deutlich spürt in seiner Wirkung. Die damaligen Baumeister waren bestrebt, dass der Mensch, der diese Bauten besucht oder in ihnen lebt, zu sich selbst kommt, davon bin ich überzeugt. Wenn ich in Bezug auf das Pilgerwesen den Konflikt zwischen Raum und Zeit angesprochen habe, kommt hinzu, dass die Pilger auf dem langen Weg ihren eigenen Rhythmus finden, etwas aushalten und sich überwinden müssen – Pilgerwege liegen bekanntlich nie an der «Riviera», es sind anspruchsvolle und herausfordernde

Wege für den Körper, damit auch der Geist weiterkommt.

Pater Philipp: Mir wird auch immer wieder bewusst, dass die weiten Gänge in unserem Kloster eine unglaublich wichtige Funktion haben. Sie sind nicht einfach nur die Verbindung zwischen Räumen, sondern ermöglichen uns durch ihre eigenständige Funktion innerhalb des ganzen Baukomplexes Kloster erst, dass wir uns tagtäglich über längere Strecken bewegen. Und natürlich findet in diesen Gängen immer Begegnung und Austausch statt. Gerade im Klausurbereich der Mönche ist die architektonische Qualität der Gänge besonders wahrnehmbar.

Zwingli als Pfarrer in Einsiedeln hielt das Pilgern für «närrisch». Auch der Reformator Calvin äusserte sich ähnlich – erfolgte mit der Reformation eine Umdeutung des Pilgerns?

Abt Urban: Man muss das im historischen Kontext sehen. Zwingli kam nach Einsiedeln, weil ihm der Ruf als Humanist vorauslief. Und er selbst kam, weil er hier in Einsiedeln eine unglaublich reiche Bibliothek vorfand, einen Fundus, den er in Zürich nicht einmal am Grossmünster hatte. Die Reformation war



eine Bildungsoffensive – auch in der konkreten Ausgestaltung, denn ohne Buchdruck, ohne Flugblätter wäre der ganze Prozess überhaupt nicht möglich gewesen. In diesem Sinne sehe ich Zwingli als einen, der den Menschen eher geraten hätte: «Bildet euch, anstatt eure Zeit mit Pilgern zu verschwenden!» Es gab also völlig andere Prioritäten damals – heute hingegen ist die Situation komplett anders: Wir werden überflutet von Informationen und Bildern und sind zeitweise froh, wenn wir all das einmal hinter uns lassen können, um uns zu konzentrieren. Das Wort *concentrare* bedeutet «miteinander zum Zentrum gehen». Deshalb ist es für viele Menschen so bereichernd, auf einem Pilgerweg anderen Menschen zu begegnen, die in ähnlicher Weise «konzentriert» sind.

Die Anziehungskraft der Pilgerwege ist tatsächlich enorm: So stieg die Zahl der Pilger auf dem Camino Francés in Spanien bis kurz vor der Pandemie auf fast 400 000 pro Jahr gegenüber wenigen Tausend vor 30 Jahren.

Abt Urban: Der Pilgerweg bietet eine Möglichkeit, in der hektischen Welt von heute innezuhalten. Der heutige Run auf Pilgerwege sagt sehr viel über unsere Gesellschaft und die Bedürfnisse vieler Menschen aus: das Leben zu verlangsamen, zu sich selbst zu kommen, Selbstgenügsamkeit und Bescheidenheit zu leben, sich selbst auf dem Weg zu erfahren. Ich kenne allerdings auch Pilger, die enttäuscht sind, wenn sie nach mehreren Wochen im Trubel von Santiago ankommen. Es entspricht nicht mehr dem, was sie auf dem Weg an innerer Erfahrung und

Tiefe erlebt haben. Andererseits beobachte ich immer wieder, dass die Begegnungen und Gespräche auf dem Pilgerweg – ungeachtet sozialer Schichtungen – als bereichernd erlebt werden, weil eine gemeinsame Basis geteilt wird: der Weg, das Unterwegssein zu Fuss.

Pater Philipp: Einerseits übt der Weg eine grosse Faszination aus, andererseits wird das Ganze für viele zum Massenevent. Je näher man ans Ziel in Santiago kommt, desto höher ist die Frequenz. Da gibt es wohl noch einen anderen Aspekt erwähnen: In der Apostelgeschichte wird der christliche Glaube mehrfach «der Weg» genannt. Auch das Alte Testament, die Evangelien und die Apostelgeschichten sind voller «Weggeschichten» – so kann man sagen, dass die Wegmetapher zentral ist für das Christentum. Deutlich wird das, wenn Jesus Christus in Johannes 14,6 über sich sagt: «Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater ausser durch mich.» Hier liegt für mich eine Kernbotschaft des Christentums – und es ist sicher kein Zufall, dass immer mehr Menschen aller Konfessionen sich in diesen bewegten Zeiten auf den Weg machen.

Herzlichen Dank für das Gespräch. ●

Michael Leuenberger

Die Gnadencapelle mit der Schwarzen Madonna, die abwechselnd neu eingekleidet wird, hier im Damaszener Kleid, ist zentraler Anziehungspunkt für Wallfahrende und Pilger. Mitte: die Gänge im Kloster – nicht einfach Verbindungen, sondern Räume der Kommunikation. Rechts: eines der Zimmer für die Jakobspilger. Fotos P. Philipp Steiner, Michael Leuenberger